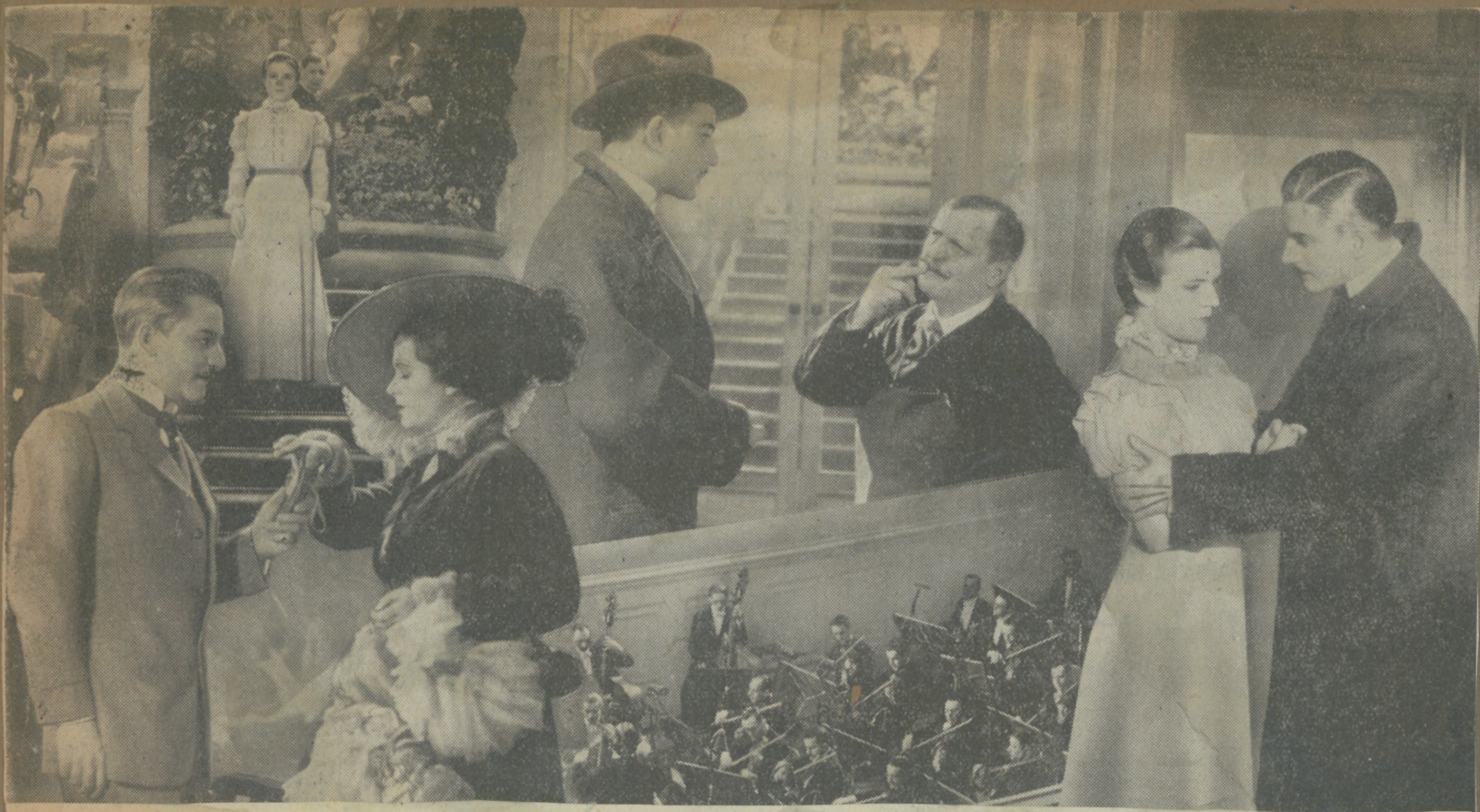


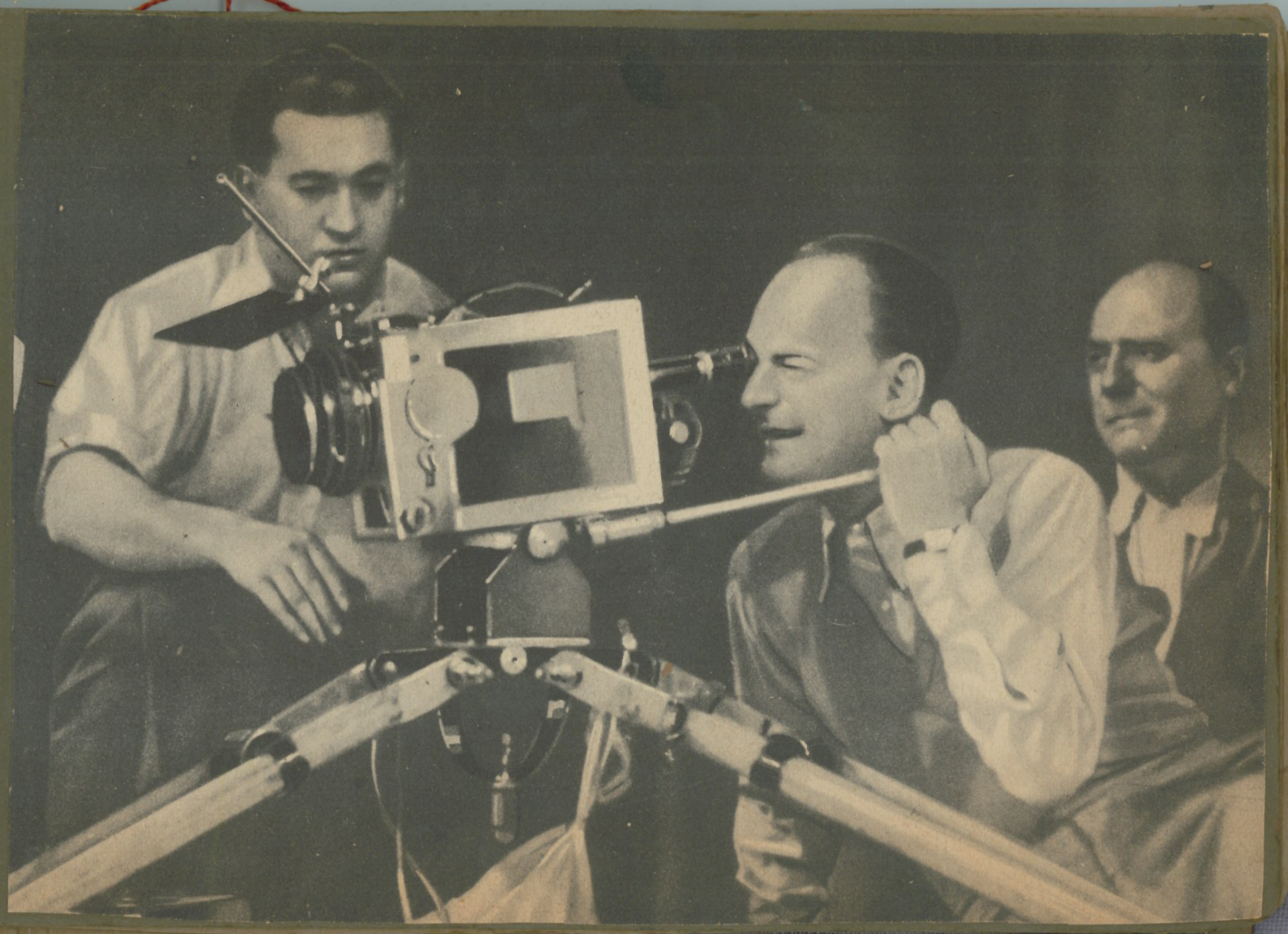
ker bemühen und
t, gemein



Ein unbeschreiblicher Erfolg

Das Leben ein Film, der Film eine Dichtung

Willi Forsts „Maskerade“ im Gloria-Palast



Eine Rundfrage von „brennendem“ Interesse

„Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen,
Wie glänzt er festlich, hehr und mild“

Der lichtertragende Christbaum ist in Deutschland nicht „uralte“ Sitte, wie manche glauben. Vor ungefähr 140 Jahren tauchte er in Berlin auf, und erst seit ungefähr 300 Jahren ist er in Deutschland überhaupt bekannt geworden. Heute ist er für jeden Deutschen mit dem Begriff „Heiligabend“ und Weihnachten unlösbar verbunden. Das Baumschmücken ist die allerschönste Festvorbereitung. Jeder schmückt „seinen“ Baum nach Temperament und Stimmung und für die Kinder, wenn er welche hat. Es gibt keine Norm für den schönsten Baum. Wir haben uns mit unserer Umfrage an eine Reihe unserer beliebtesten Filmdarsteller gewandt: „Wie schmücken Sie Ihren Baum?“

Willy Fritsch

„Eine einfache Tanne mit Lametta und Lichtern, sonst nichts.“

Lilian Harvey

„Sehr zart und silbrig schimmernd. Mit glitzernden Sternen, Engelhaar und silbernen Schnüren. Und mit vielen weißen Lichtern besteckt.“

Adolf Wohlbrück

„Vielleicht gar nicht, da ich möglicherweise verreise.“

Karl Ludwig Diehl

Für ihn antwortet die Gattin: „Da, wo Kinder sind, wird der Baum in erster Linie für das Kind geputzt. Unser Baum bekommt viele Lichter und rote Äpfel, bunte Kugeln und Ketten, an seiner Spitze wird ein Engelskopf angebracht und zu seinen Füßen die Krippe aufgebaut. Karin kann es schon kaum erwarten.“



er bemühen und ge
t, gemein
um die Bef
offenba

Galapremiere „Maskerade in Wien“

WEL. — Am Mittwoch fand im Wiener „Apollo“ die Galapremiere des Willy Forst-Filmes „Maskerade“ statt. Die Festvorstellung gestaltete sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis ersten Ranges, das seine ganz besondere Note durch die Anwesenheit der österreichischen Regierung mit Bundeskanzler Dr. Schuschnigg an der Spitze bekam. Das grandiose Filmwerk hat, wie nicht anders zu erwarten war, an seiner Geburtsstätte einen überwältigenden Erfolg errungen. Immer wieder mußten sich Willy Forst, Paula Wessely und der Autor vor dem begeisterten Publikum am Schluß der Vorstellung auf der Bühne zeigen und nicht endenwollender Beifall durchbrauste das festliche Haus. Am Tag der Premiere wurde überdies bekanntgegeben, daß bei der Biennale in Venedig „Maskerade“ die große goldene Medaille für das beste Sujet erhalten hat.

Das gesellschaftliche Bild, das sich im Apollo bot, war den größten Theater-Premieren, die Wien erlebt hat, gleichwertig. Alles was Rang und Namen besaß, füllte erwartungsvoll das elegante Lichtspielhaus, das den würdigen Rahmen für dieses triumphale Werk der österreichischen Filmproduktion bildete.

Bei einem der Premiere vorangegangenen Empfang im Hotel Krantz-Ambassador hatten die Vertreter der Presse Gelegenheit, Willy Forst und Paula Wessely persönlich kennenzulernen. Paula Wessely wird, wie man erfährt, in wenigen Tagen Wien verlassen und nach Berlin reisen, wo sie im Deutschen Theater die Hauptrolle in dem Stück „Die heilige Johanna“ kreieren wird.



Ein Film von Willy Forst mit
Paula Wessely
Adolf Wohlbrück
Olga Tschecowa, Hilde v. Stolz
Walter Janssen, Peter Petersen

8. Woche

Im Vorprogramm
Der Lenz ist da!
Ein Ufa-Farben-Tonfilm

Täglich 6⁴⁵ 9¹⁵

Sonnabend, Sonntag auch 4⁴⁵

Gloria-Palast

an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche

Sonnabend, 19. Januar 1935

Pola Negri in Berlin

Gestern abend, 9.50 Uhr, traf, von Amerika kommend, Pola Negri auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ein. Pola Negri ist bekanntlich von Willy Forst für die Hauptrolle seines Films „Mazurka“ verpflichtet worden. Forst, der die Künstlerin bisher nicht kannte, war ihr mit dem Werbeleiter der Rota-Film, Herrn von Zimburg, nach Bremen entgegengefahren. Pola Negri, die 1917 in Berlin zu filmen begann und sich jetzt seit Jahren in Amerika aufhielt, hatte, wie erinnerlich, ihren größten Erfolg in dem Stummfilm „Madame Dubarry“.

„Mein Lebensodem“

Von Paul Wegener

Zwei Dinge erfüllen mein Leben mit großer Zufriedenheit: meine Arbeit als Schauspieler und als Regisseur. Meine letzte Filmrolle war der Bankier in „Inge und die Millionen“. Danach habe ich versucht, mich von der Schauspielertätigkeit loszulösen, um mich der Filmregie vollkommen zu widmen; doch wer als Schauspieler einmal in seiner Laufbahn Erfolg gewittert, gefühlt oder gar wirklich gehabt hat, der kann der mimenden Atmosphäre nur schwer enttrinnen. Ich sehe es am besten an mir selbst, wie schwer es mir als Regisseur wird, dem Schauspielertum völlig „Balet“ zu sagen; in mir lebt immer noch die Hoffnung, früher oder später wieder einmal „meine“ Rollen wie den „Golem“ oder den Studenten von Prag spielen zu können, denen ich ja schließlich meine größten Erfolge zu verdanken habe. Vielleicht gibt man mir dann auch einmal wieder Rollen mit monumental-balladenhaftem Einschlag, die bis ins Phantastische gehend über jeden Liebestisch erhaben sind. —

Für meine nächste Regie beabsichtige ich einen Film von bleibendem Werte zu schaffen, und so bin ich augenblicklich nach einem Stoff aus der „Deutschen Geschichte“ auf der Suche, den ich gemeinsam mit einem Dichter bearbeiten und als Regisseur leiten und gestalten kann.

Meine letzte Regiearbeit war in Teneriffa: „Ein Mann will nach Deutschland“. Es war eine harte Arbeit, die wir zu leisten hatten. Besondere Schwierigkeiten verursachten uns die Eingeborenen, deren wildes, maßloses Temperament zu aufregenden Szenen führte. — Ich erinnere mich gerade einer Filmszene, in der sie sich bekämpfen und schlagen sollten; Beleuchtungskörper, Ton- und Akkustikapparaturen waren eingestellt, und nun konnte die Schlägerei be-



Paul Wegener. Seine buddhistische Kunstsammlung und seine Wegener-Büste (Barlach) beeindruckten mich ganz besonders stark. Sympathischer Mensch der Wegener - Vorstand der Reichsfachschaft Film und Bühne. Und trotzdem---ganz meiner Meinung!! Das war am 16. Oktober 1934. (Politik).



Gretl Theimer.
Einen unvergesslich schönen,
sonnigen Tag verlebte ich
auf dem schlossähnlichen Be-
sitz an der „Krummen Lanke“
bei der Künstlerin und ihrem
Manne Arthur Hell, (Wiener
Opernsänger.) Pressekarte
für „Meine Schwester und ich“.



74.413

SONNTAG

AUSGABE A / 20 PFENNIG
Frei Haus durch den Zeitschriften-Buchhandel 22 Pfg.

BERLIN, 29. JULI 1934
30. WOCHE / 3. JAHRGANG

Kurzgeschichte für die Frau

Improvisationen vor einer Telephonzelle

Wer hat's heutzutage in einer Weltstadt nicht eilig? Selbst die Leute ohne Beschäftigung sieht man durch die Straßen eilen; um wieviel mehr muß derjenige auf schnelle Erledigung achten, dessen Zeit aufs genaueste eingeteilt ist. Aber gerade diese werden von tückischen Zufällen betroffen und geraten oft in peinliche Situationen.

Ob man an einer Straßenbahnhaltestelle auf die Bahn sehnsüchtig wartet, die einem grad vor den Augen stolz vorbeigefahren ist, ob man an einem Telephonautomaten schon etliche Mi-

nuten wartet, die einem dann wie Stunden vorkommen: Warten ist in jeder Form schrecklich. Doch was hilft's? Bei jedem Warten gibt es nur ein Rezept: Warten, denn manchmal kann es auch wider Erwarten gut ausgehen.

Letzten Sonntag war's. Ich stehe bereits seit 20 Minuten vor einer Telephonzelle. Um 10 Uhr sollte ich bei Heinz anrufen; doch es ist ganz unmöglich, denn vor mir stehen noch ein paar Leute, die auch telephonieren wollen

und ebenso wie ich von Zeit zu Zeit ungeduldig zur Normaluhr hinausschauen.

Wie gern hätte ich Heinz pünktlich angerufen. Gerade Heinz! Heinz ist nämlich Jurist und äußerst pedantisch und wenn ich ihm erzähle, daß ich ihn deshalb nicht um 10 Uhr anrief, weil eine Menge Leute vor mir auch telephonieren wollten, hat er bestimmt etwas zu erwidern, wie z. B., daß es immer Auswege gibt. Und nun werde ich von Minute zu Minute ungeduldiger, nervöser und es ist ein Glück, daß der Groschen in der Hand nicht aus Eis ist, — er wäre schon längst geschmolzen; denn ich knautsche ihn und lege ihn abwechselnd wieder in die andere Hand und einmal fällt er mir sogar herunter. Keiner hilft suchen. Ja, die Leute sind auch alle stark beschäftigt, tröste ich mich schließlich: Sie warten! Und dies ist eine ganz besonders anstrengende Beschäftigung!

Wenn einem so die Hitze vor Aufregung und Ungeduld in den Kopf steigt, ist man froh, von Zeit zu Zeit eine kleine Kältebelle von den vorbeirasenden Autobussen ins Gesicht geschleudert zu bekommen; denn die Hitze ist enorm groß. Heut, ausgerechnet heut, hab' ich meine Lackshuh an, und warum? Hätte lieber die anderen anziehen sollen, denn die Sonne schädigt Lack, sagt mein Schuster. Dabei fällt mir ein, daß ich ihm das Geld noch gar nicht zugeschiedt habe und bei allen Gedanken merke ich wieder plötzlich, daß die Uhrzeiger unbarmherzig sind und schon 10.30 Uhr zeigen.

Energisch reiße ich die Tür der Zelle auf und höre grad, wie eine alte Dame zu „Amalie“ sagt, daß sie ihr das Rezept vom Backpulver suchen gern durchs Telephon diktiert will. Entsetzt knalle ich die Tür wieder zu. Was die Alte für eine Wichtigkeit aus ihrem Rezept macht — herrje! Das ist doch wirklich schrecklich unwichtig. Wenn die wüßte, was ich Wichtiges durchzutelephonieren habe, würde sie bestimmt sofort den Hörer anhängen. Bereits

MORGEN

Die deutsche Wochenzeitung



nach einer Viertelstunde schon öffnet die Dame phlegmatisch die Tür und wie sie die murrenden Leute bemerkt, meint sie zu ihrem Dackel: „Komm Männli — laß die Leute nur brummen — wir haben bestimmt Wichtigeres zu telefonieren gehabt, als all die anderen.“

So und jetzt ist meine Vorderdame an der Reihe. Trotzdem sie betont hat, daß ihr Gespräch nicht länger als 3 Minuten dauern würde, ist sie bereits seit 10 Minuten in der Zelle. „Schon wieder 10 Minuten um“, flüstere

ich verärgert vor mich hin. „Geh'n Sie doch zu Abschinger, Frollein, wenn Sie nich warten können. — Kost' ja nur 'n Sechser mehr.“ Ja, ich sag's ja immer: Guter Rat ist teuer! Und was hilft's? Ich warte. Ein Liebchen summe ich vor mich hin und die schlechte Laune ist für einige Sekunden vorbei. — Warum singe ich eigentlich? Heulen müßt' ich, ja herzerbrechend weinen, wenn ich darüber nachdenke, daß Heinz bereits eine dreiviertel Stunde auf meinen Anruf sehnsüchtig wartet. Ob ich vielleicht schnell zu ihm hinfahre? Nein, hat gar keinen Sinn. Nachher ist er nicht einmal zu Hause und hat sich eiligst aus dem Staube

gemacht, um mich für meine Unpünktlichkeit zu bestrafen. Staube — Staub liegt hier auf der Straße auch genug! Na, es ist ja eine Hitze! Wenn man darüber nachdenkt — eigentlich unerträglich heiß. Nur nicht denken. Je mehr ich denke, desto dümmere Gedanken tauchen in mir auf und desto nervöser werde ich. Wenn Heinz nun wieder das höchste Stadium seiner Eifersucht hat, dann denkt er womöglich, daß ich gar kein Interesse mehr für ihn habe und daß ich nicht anrufe, weil ich heute den schönen Abend lieber mit Karl verbringen wollte, als mit ihm. Ausgerechnet heute, wo ich doch wirklich was drum gegeben hätte, mit ihm zusammen zu sein!

Warum nur die elektrische Bahn so stark

Alarm läutet? Alles Einbildung! Und dieser ohrenbetäubende Lärm — die Autobusse rasen ja schneller denn je an mir vorüber — und wie schief sie in der Kurve liegen. Wenn man sich ganz dicht an den Straßendamms stellt und sich von einem Auto umfahren und mitschleifen ließe, um nicht mehr denken zu müssen? Doch das ist ja alles nur sinnloses Zeug. Zurück zur Vernunft. Wie lange soll ich denn hier bloß noch warten? Jetzt reißt mir aber doch mein Geduldsfaden. Ist die dumme Gans in der Zelle denn noch nicht fertig? Sommerwohnung könnte sie sich doch wirklich wo anders mieten. „Fasse dich kurz“ steht in roter Schrift über der Eingangstür und was tut sie? Sie faßt sich lang, sehr lang! — Nimm Chlorodont! — Welche Höhe wohl die Leuchtbuchstaben von da drüben haben? Eine herrlich auffallende Schrift. Wenn die Buchstaben nun plötzlich herunterfielen, würden viele Menschen ums Leben kommen. Es gibt doch sicher eine Statistik über sowas — wäre gar nicht uninteressant, darüber einmal Erkundigungen einzuziehen. Aber jetzt ist nicht die Zeit zum Denken. Was, waaas, wie spät? 11 Uhr? Und die junge Dame immer noch dran? O, daß doch die Buchstaben herunter-

fielen und mich mit bösem Lärm verschlingen könnten! Einfach die Tür aufreißen — das Mädchen beim Schopf aus der Zelle heraus-schleudern und ihr einen tüchtigen Stoß ver-setzen. 3 Minuten warte ich noch — aber wehe, wenn sie dann nicht fertig ist! Indem ich dieses denke, öffnet sich die Tür. Ein kleiner Schups bleibt ihr nicht unerspart. So, end-lich — jetzt bin ich soweit. Die Zelle gehört mir. Und nun den Hörer abnehmen: „Halloh, halloh, Fräulein, bitte St. 0476“. „Leitung gestört“ schmettert mir die Beamtin in's Ohr.

Siefaufatmend verließ ich die Zelle. Heinz konnte mir nicht böse sein!

Vera Karl.



den Augen stolz vorbeigefahren
an einem Telefonautomaten schon etliche Ma-

Die Bretter der Bühne bedeuten meine Welt / Von Sabine Peters

Schon in der Schulzeit war Theaterspielen, ohne daß ich „erblich belastet“ war, meine Freude. Noch ganz deutlich erinnere ich mich, mit welcher Leidenschaft ich in der ersten Mär-chenaufführung in der Schule als „Giftpilz“ zum Wolf sagte: „Geh weg von mir, sonst stirbst du!“

Für diese „große Rolle“ hatte mir meine Mutter ein gelbes Pumphosen-Kostüm ver-fertigt, daß meine Korpulenz von damals (denn heute kann man ja gottlob nicht mehr davon reden) noch mehr betonte. Das waren alles kleine Sorgen! Mit meinen Vorbereitungen zum Abitur begannen nun die großen Sor-gen, denn alle Abiturientinnen waren ver-pflichtet, auf dem Zeugnis ihren künftigen Be-ruuf zu vermerken. Und ich (die Schauspieler-in werden wollte) . . . ja, sollte ich mein wirk-liches Vorhaben in die „gelehrte Welt“ hin-ausposaunen??? In den Augen der Lehrer waren doch Gymnasial-Schülerinnen für solchen Beruf bestimmt nicht geeignet, und so schrieb ich, da ich mich auch kunstgewerblich beschäftigte, als Abschluß-Satz: „Kunstgewerblerin“. Bei unserer Abschiedsfeier aber bekannte ich mein „sündhaftes Vorhaben“ und mit lächelnden Siegermienen behaupteten meine Lehrer, daß ich doch bestimmt sofort im „Hafen der Ehe“ landen würde und von meinem „großen Vor-haben“ absehen müßte!! Später, als ich dann doch meine Idee verwirklicht hatte, reichte mir mein ehemaliger Klassenlehrer nach der ersten erfolgreichen Vorstellung die Hand zum Bunde und meinte: „Sabine, errare humanum est, nur weiter so!!“



Meine Jugendträume vom Wohlleben in Gold und Purpur sind nicht in Erfüllung ge-gangen . . . ja, ich kann sogar behaupten, daß ein ernsthaftes Rollenstudium nicht ein-mal ein Privatleben zuläßt.

Oft weine ich, wenn ich von den Proben komme, vor geistiger, vor seelischer Ueberan-strengung und Angst vor der bevorstehenden Aufführung. Ich weiß noch ganz genau, wie bang mir vor der Premiere von „Coeur ge-



Atelier Binder, Berlin phot.

Willi Forst

Forst-Wiener, galant, liebenswürdig, nimmt sich
2 Stunden Zeit für mein Interview. Dezember 34.
Jofa-Atelier (So endete eine Liebe).